

Wissenschaftsnachwuchs?

Zum Kolloquium „Anthroposophie als Wissenschaft“ in Heidelberg

Innerhalb der anthroposophischen Szene wird häufig die Besorgnis laut, dass es - rein zahlenmäßig - wenig hoffnungsvollen Nachwuchs gebe. Keiner wird bestreiten, dass an dieser Sorge etwas Wahres dran ist.

Am 22. September 2006 trafen sich in Heidelberg 17 jüngere Menschen zu einem Kolloquium mit dem Thema „Anthroposophie als Wissenschaft“, das von mir und Johannes Nilo (in Kooperation mit Vera Koppehel vom Rudolf Steiner Archiv in Dornach) organisiert worden war. Allen Eingeladenen gemeinsam war ihr Interesse an einem Verständnis der methodischen Grundlagen und die wissenschaftliche Vertiefung der Anthroposophie.

Dabei stand das Kolloquium einerseits in der Reihe der nun bereits mehrfach interessiert wahrgenommenen Forschungstage, bei denen jüngere Wissenschaftler ihre Arbeiten vor Publikum zur Diskussion stellen können. Andererseits war das Konzept des Kolloquiums stärker auf das gegenseitige Kennenlernen, Wahrnehmen und den Entwurf gemeinsamer Zukunftsvorstellungen ausgerichtet, wenn solche sich ergeben würden.

Was ist eigentlich das Besondere anthroposophischer Forschung? Besteht sie in Ergänzung oder Abgrenzung von den universitär etablierten Disziplinen? Wie gehen wir mit den Werken Rudolf Steiners, aber auch mit den Ergebnissen der Sekundärliteratur um? Gibt es eine anthroposophische Forschungstradition, einen Diskurs, in dem sich einer auf den anderen stützt, auf ihn aufbaut, mit ihm diskutiert, oder gibt es nur einzelne Wissenschaftler?

Zwei Referate von Steffen Hartmann (Hamburg) und Robin Schmidt (Dornach) bildeten eine solide Basis für das weitere Gespräch, das auf hohem Niveau und mit großer Bereitschaft, die Positionen und Gesichtspunkte der anderen Teilnehmer kennenzulernen, geführt wurde. Schnell war deutlich, dass es ein Bedürfnis gab, sich neben der Arbeitsweise früherer Generationen zu positionieren.

Diese wurde als tendenziell einzelkämpferisch, wenig kooperativ, aber häufig getragen von großer Kraft und Genialität empfunden. Bei dieser Arbeitsweise bildeten sich schnell Anhänger- und Gegnerschaften. So wuchsen oft über Jahrzehnte Polarisierungen erkenntnismäßiger und sozialer Art zwischen Menschen, die „jedesmal das Rad neu erfinden mussten“ (Hartmann), obwohl genügend anknüpfungswürdige Vorarbeiten vorlagen. Insbesondere Hartmanns Referat zur Frage nach der anthroposophischen Forschungstradition belegte diese Beobachtung am Beispiel grundlegender erkenntnistheoretischer Fragen sehr eindrücklich. Er zeigte anhand von vier anthroposophischen Denkern (W. J. Stein, H. E. Lauer, H. Kiene und R. Ziegler), deren herausragende Leistungen er knapp umriss, dass trotz gemeinsamer Themenstellung keine Bezugnahme vorgenommen wurde.

Unsere Vision bildete sich vor diesem Horizont rasch heraus: Eine Arbeitsgemeinschaft von Menschen, die mehr aus Synergie heraus arbeiten, und die ein Forschungsmilieu brauchen,

welches viel stärker auf die gegenseitige Anregung angewiesen ist, als die vorhergehende Generation. Es ist nicht konstruktiv, dass es zu einer zentralen Fragestellung die verschiedensten Parallelbewegungen gibt, die keinen – oder nur abschätzigen – Bezug aufeinander nehmen. Alle waren sich einig, dass dies auch dem elementarsten Wissenschaftsverständnis widerspricht. Robin Schmidt versuchte in seinem an dieses Gespräch anschließenden Referat, gültige Kriterien für die Wissenschaftlichkeit anthroposophischer Forschung auf den verschiedenen Gebieten auszuarbeiten. Aus seiner Sicht hat dort eine saubere Philologie genauso ihren Platz wie die praxisrelevante Ausrichtung einer Fragestellung in den sogenannten Lebensfeldern. Die klassische empirisch-geisteswissenschaftliche Forschung ist somit nur eine Form anthroposophischer Forschung, wird aber häufig allein als solche gewürdigt. Der wissenschaftlich Arbeitende hat jedenfalls sein Instrumentarium zu beherrschen, er muss die jeweils angewendeten Methoden und seine Ergebnisse darstellen und vermitteln können und natürlich die Leistungen anderer auf seinem Gebiet zur Kenntnis nehmen und einbeziehen. Schmitt zeigte für jedes dieser Gebiete eine Vielfalt von Parametern auf, die gemeinsam diskutiert wurden.

Schmitt zeigte auch, dass es die Qualität anthroposophischer Forschung ausmacht, wie weit ein geklärtes Selbstverhältnis des Forschenden vorliegt, weil eine Identifikation mit dem Gegenstand oder dem Thema eine der Grundvoraussetzungen ist, die nach Möglichkeit gesteigert werden muss. Gelingt es nicht dabei gleichzeitig Selbstdistanz herzustellen, kommt es schnell zu persönlicher Rivalität und Polarisierungen, wenn sachbezogene Kritik geäußert wird.

Eine weitere Bedingung geistiger Forschung scheint auch die Befreiung von vorgegebenen Ergebnissen zu sein. Herbert Witzmann formuliert das Problem knapp als „Das Erfolgsprinzip als Erkenntnisübel“. Das Ursache-Wirkungs-Schema auf geistige Fragestellungen anzuwenden widerspricht den Grundbedingungen geistiger Forschung, die nicht in den Bereich der Allgemeingültigkeit kausaler Zusammenhänge fällt. In diesem Sinne müsste eine geistgemäße Forschungsförderung arbeiten.

Ende Februar 2007 ist eine Fortsetzung im Rudolf Steiner Archiv in Dornach geplant. Dann freuen wir uns auf weitere Teilnehmer, die diesmal keine Zeit finden konnten und gerne gekommen wären. Die Vision einer hierarchiefreien, kooperativen Wissenschaftsgemeinschaft ist noch ein Traum. Einige von uns haben aber vor, in zwanzig Jahren auf diesen Traum zurückzuschauen: als ein Teil der gelebten Wirklichkeit.

Der Stiftung Jugend vielen Dank für die Finanzierung der Fahrtkosten und der Verpflegung, dem Hardenberg Institut danke für die Räumlichkeiten!

Lydia Fechner, Heidelberg